

biogrammen versehenes Personen-, Orts- und Sachregister. Wer sich der Mühe unterzieht, Rivinius' Opus magnum bis zum Ende zu lesen, bekommt einen ausgezeichneten Einblick in die Anfänge der China-Mission in der Periode des Kolonialismus, die Methoden und Schwierigkeiten, die gemeinschaftsinternen und kirchlich-staatlichen Konflikte.

Joachim Schmiedl

Rebekka Habermas / Richard Hölzl (Hg.)

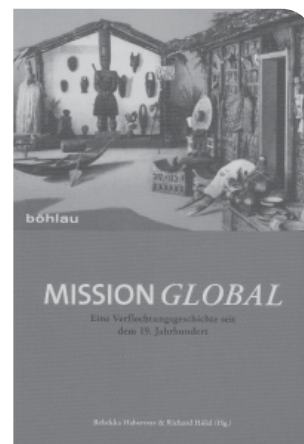
Mission global

Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert.

Köln: Böhlau Verlag 2014. – 348 S.

Missionsgeschichte ist schon lange keine Domäne konfessioneller Kirchengeschichtsschreibung mehr. Sie findet zunehmend Interesse in der Globalgeschichte, wo sie die Widersprüche der Globalisierung – „den emanzipatorischen Impetus von Zivilisierungsmissionen und deren disziplinierende Gewalt“ (S. 10) – mit den aus der „entangled history“ gewonnenen Erkenntnissen des gegenseitigen Transfers zwischen Kolonien und Mutterländern verbindet. In den Missionen entwickelten sich eigene Beziehungsräume zwischen Missionaren und den nicht-europäischen Akteuren. Der aus einer Tagung an der Universität Göttingen hervorgegangene Sammelband beleuchtet diese Prozesse an Beispielen der protestantischen und der katholischen Mission des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

In einem ersten Teil mit der Überschrift „Begegnungen – Mission vor Ort“ geht es um Personengruppen. Katja Füllberg-Stolberg nimmt die Beziehungen zwischen Afrika und Amerika in den Blick. Die Basler Mission scheiterte zwar beim Versuch, die Missionierung in Ghana mit Hilfe von freigelassenen Sklaven aus Jamaika voranzutreiben, doch wurde durch die karibischen Einwanderer die wirtschaftliche Grundlage (Kaffeeanbau) und der Aufbau einheimischer Kirchen gefördert. Zur Sklaverei gab es unterschiedliche Haltungen der Orden, wie Ulrike Schmieder aufzeigt, doch war die katholische Kirche insgesamt nicht auf die Abschaffung dieser Institution eingestellt. Am Beispiel französischer Gemeinschaften in der Karibik zeigt die Autorin die Bemühungen um Glaubensunterweisung auf, die freilich oft „eine oberflächliche Katechese der ländlichen Bevölkerung ohne Vermittlung von



ISBN 978-3-412-22203-1.

€ 39.90

Bildung“ (S. 87) war. Bildungsfragen behandelt auch Kirsten Rüther, die den Streit um Englisch als Unterrichtsfach in Südafrika analysiert. Die englische Sprache war nämlich für den sozialen Aufstieg unerlässlich. Die Berliner und die Hermannsburger Missionare hatten dazu unterschiedliche Meinungen. Die Bildungsarbeit der Steyler Missionsschwestern in Togo war auf die Verbesserung der Lebenssituation von Frauen gerichtet mit dem Ziel, sie auf die Ehe vorzubereiten. Dass einige jedoch den Wunsch nach einem ehelosen Leben äußerten, wurde, so Katharina Stornig, auch als Anspruch auf ein höherwertiges Leben und damit auf sozialen Aufstieg gedeutet.

Der zweite Teil des Sammelbandes behandelt unter der Überschrift „Übersetzung“ den Kultur- und Wissenstransfer der Missionen. Europäisches Wissen wurde in andere Länder vermittelt, etwa durch eine Mädchenschule der Kaiserswerther Diakonissen in Beirut, über die Julia Hauser schreibt. Die Autorin macht jedoch auch auf die Gratwanderung zwischen der Vermittlung von Glauben und Bildung oder der Serviceleistung für eine bestimmte Klientel aufmerksam. Andererseits war die Mitarbeit von Einheimischen unerlässlich. Gilbert Dotsé Yigbe zeigt auf, dass ohne afrikanische Mitarbeiter etwa in der deutschen Kolonie Togo keine verschriftete Kultur in der einheimischen Sprache möglich gewesen wäre. Zu diesem Zweck dienten auch Deutschlandaufenthalte afrikanischer Gehilfen. Damit ging „das Aufkommen eines ‚neuen afrikanischen Christenmenschen‘ einher, der schreib- und lesefertig war und sich selbst direkt mit der Heiligen Schrift auseinandersetzen konnte unter der unauffälligen Kontrolle des Missionars“ (S. 175). Von ähnlichen Erfahrungen mit Christen aus dem Ewe-Stamm in Togo, die in den 1880er Jahren in Württemberg ausgebildet und dann wieder in ihre Heimat zurückgeschickt wurden, berichtet Kokou Azamede. Sie formten eine hybride deutsch-togolesische Kultur. Die dichte Beschreibung Kameruns, wie sie sich in den Novellen des Missionars Heinrich Norden findet, zeugt nach Albert Gouaffo von großer interkultureller Kompetenz. Um die Erwartungen seiner Leser zu befriedigen, entsteht in seiner Schilderung Kameruns „ein polytheistischer und interkultureller Raum mit hervorragenden touristischen Naturschätzen“ (S. 212).

Im dritten Teil geht es um „Resonanzen“. Welche Botschaften gingen von den Missionen nach Europa aus, und durch welche Medien wurden sie vermittelt? Judith Becker untersucht den Heimat-Begriff bei protestantischen Missionaren des 19. Jahrhunderts, der je nach Perspektive das Herkunftsland bzw. die -region oder Afrika oder die geistliche Heimat in der religiösen Gemeinschaft meinen konnte. Dieser Austausch wurde durch Missionsausstellungen und Völkerschauen den Europäern nahegebracht, wie Linda Ratschiller illustrativ darlegt. Auf diese Weise wurden die Missionsaktivitäten zu einem wesentlichen Element der Entstehung der wissenschaftlichen Disziplin Ethnologie. Der Austausch wäre jedoch nicht ohne die Erregung von Gefühlen, vor allem von Mitleid, möglich gewesen. Richard Hölzl analysiert unter diesem Aspekt missionarische Kinder- und Jugendliteratur, „die nach dem Winnetou-Prinzip positive nicht-europäische Heldenfiguren ins Zentrum“ (S. 286) stellt.

Der Sammelband schließt mit zwei Beiträgen zur postkolonialen Zeit. „Aus Töchtern werden Schwestern“, so beschreibt Katrin Langewiesche den Weg der Emanzipation katholischer Schwestern in europäischen Gemeinschaften hin zu einheimischen Gemeinschaften. Katholische Kongregationen sind „durch ihre multikulturelle Zusam-

mensetzung und transnationalen Verbindungen“ (S. 326) besonders geeignet zur Bildung neuer Netzwerke. Missionarische Methoden, wie sie etwa die Pfingstkirchen in Tansania im 20. Jahrhundert entwickelten, werden heute, so Roman Loimeier, auch von muslimischen Predigern übernommen.

Die einzelnen Beiträge zeigen die Pluralität missionarischen Handelns auf. Sie machen sensibel für die Motivationen, die hinter den Missionen des 19. Jahrhunderts standen. Und sie lassen erkennen, welche Wege der Glaubensvermittlung in einer globalisierten Weltkultur gangbar sind.

Joachim Schmiedl

Philipp Thull (Hg.)

Mit Jesus auf dem Weg

Ermutigung zum Ordensleben.

Sankt Ottilien: EOS Verlag 2013. – 291 S.

Orden gehören, so Erzbischof Robert Zollitsch in seinem Geleitwort, „zu den tragenden Säulen spirituellen Lebens in Deutschland“ (S. 5). Die Grundlage ist das dreifache Ja der evangelischen Räte (Philipp Thull, S. 15-25). Doch in einer „Zeit des Übergangs“ braucht es eine neue Orientierung, die über das Schielen nach Zahlen hinausgeht und eine realistische Selbstwahrnehmung der Brüche und des Scheiterns benennt. Leidenschaft und Hingabe sind die beiden Grundhaltungen, die Bernhard Eckerstorfer (S. 27-40) für gelingendes Ordensleben ersehnt.

Auf dieser Folie, die natürlich nur sehr verkürzt die theologische und aktuelle Situation des Ordenslebens beschreiben kann, beschreiben 17 Autoren die Entstehungsgeschichte, das Charisma und die aktuelle Situation ihrer religiösen Gemeinschaft. Leider sind es nur männliche Gemeinschaften, die vorgestellt werden. Dadurch kommt zwar ein Großteil der Spiritualitäten zu Wort, aber nur ein kleiner Teil des aktuellen Ordenslebens.

Sehr unterschiedlich sind die Zugänge, die gewählt werden, um die eigene Gemeinschaft vorzustellen. Das kann der Name sein, der erklärt werden muss (Arnsteiner Patres). Das ist der Lernprozess, den jemand als Mitglied eines Ordens durchmachen muss (Augustiner). Das sind immer wieder die Ausbildungsschritte, die zur Mitgliedschaft führen. Das ist das Motiv der „Suche nach einem lohnenden Leben“ (Benediktiner). Das sind Begegnungen, die Mut machten, einen missi-



ISBN 978-3-8306-7604-1.

€ 19.95